

Pierre Nora

Zwischen Geschichte und Gedächtnis

Aus dem Französischen  
von Wolfgang Kaiser

Fischer Taschenbuch Verlag

Die heftigen Auseinandersetzungen, die heute um öffentliche Gedenkstätten geführt werden, sind nur der offenkundigste Ausdruck dafür, daß das Verhältnis zu den Formen, in denen Vergangenes erinnert und aktualisiert wird, prekär geworden ist. Pierre Noras drei Essays gehen ebenso grundsätzlich wie anschaulich der Frage nach, wo und wie nationales Gedächtnis Gestalt annimmt, gerade in Zeiten der Krise und des Umbruchs. Sie führen überzeugend vor Augen, welche Aufschlüsse die symbolischen Manifestationen des nationalen Bewußtseins, die Gedächtnisorte (»Orte« auch im übertragenen Sinne, beispielsweise traditionsbegründende Texte) über das komplexe Verhältnis von Geschichte und Gedächtnis, von Geschichtsschreibung und nationaler Identität geben können. Einleitende Überlegungen, die dieses Problemfeld ausmessen, verbinden sich mit luziden Analysen zweier Gedächtnisorte des französischen 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die zeigen, wie nationale Gedächtnisse geschrieben und umgeschrieben wurden.

Pierre Nora ist Professor an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris und Programmleiter des französischen Verlags Gallimard; Herausgeber des mehrbändigen Sammelwerkes ›Les lieux de mémoire‹ (Paris 1984, 1986, 1992).

Handwritten notes in pencil, including dates like 12.12.84, 11.12.84, 12.12.84, 11.12.84, 12.12.84, 11.12.84, and 12.12.84, along with some illegible scribbles.

## Inhalt

|     |   |
|-----|---|
| 7   | Vorwort   |
| 11  | <b>Zwischen Geschichte und Gedächtnis:<br/>Die Gedächtnisorte</b>           |
| 11  | Das Ende der Gedächtnisgeschichte   |
| 21  | Das Gedächtnis im Griff der Geschichte                                      |
| 32  | Die Gedächtnisorte, eine andere Geschichte                                  |
| 43  | <b>Die »Histoire de France« von Ernest Lavisse.<br/>Pietas Erga Patriam</b> |
| 43  | Geschichte und Nation   |
| 43  | <i>Die neue Sorbonne</i>  |
| 48  | <i>Die zentrale Stellung von Ernest Lavisse</i>                             |
| 55  | <i>Die verwirklichte Nation</i>   |
| 60  | Archiv und Nation   |
| 60  | <i>Das dokumentarische Gedächtnis</i>                                       |
| 64  | <i>Das Archiv - Gedächtnis des Staates</i>                                  |
| 68  | <i>Der Archiveffekt</i>   |
| 74  | Kritisches Gedächtnis und republikanische Nation                            |
| 74  | <i>Die Geschichte der »Histoire de France«</i>                              |
| 79  | <i>Ein beglaubigtes Gedächtnis der Nation</i>                               |
| 83  | <i>Die Republikanisierung des Gedächtnisses</i>                             |
| 96  | <b>Die Staatsmemoiren von Commynes bis de Gaulle</b>                        |
| 98  | Das Gedächtnis der Memoiren   |
| 112 | Die Traditionen einer Tradition   |

Ungekürzte Ausgabe  
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1998

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des Verlags Klaus Wagenbach, Berlin  
© Editions Gallimard, Paris 1984, 1986

Für die deutsche Ausgabe:  
© Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1990  
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 3-596-12295-3

zugewandt haben, mal mit dem Blick eines Historikers, mal mit dem eines Literaturwissenschaftlers, seltenerweise jedoch niemand bisher versucht hatte, ein dem Aufbau dieses Archipels zugrundeliegendes Gerüst zu finden. Für sehr wahrscheinlich aber hielt ich es, daß die Logik der Memoirenproduktion (wenn es sie geben sollte) für einen Historiker des Gedächtnisses und in einem Land, in dem die politische Tradition so eng mit der literarischen vermenget ist, Aufschlüsse über unbemerkte Aspekte der nationalen Identität liefern und für einen Vergleich mit demselben Phänomen in den Nachbarländern interessant sein würde.

Gemessen am Gesamtwerk, dem sie entnommen sind, ermöglichen die drei hier versammelten Essays zwar nur eingeschränkte Schlußfolgerungen; doch mögen sie, wie ich hoffe, hinreichen, einige Absichten und Zielrichtungen der Forschung anzugeben. Zunächst verdeutlichen die beiden vorgeführten Forschungsansätze, sich einem Monument der Historiographie über das Gedächtnis und Denkmälern des Gedächtnisses über die Geschichte zu nähern, Spiegelbildlich und einander ergänzend jene zwiespältige Dialektik von Gedächtnis und Geschichte, die der Einleitungstext bestimmen und erkunden will. Dieser skizziert zudem die Wege einer neuen Art von Geschichte, deren Aufmerksamkeit dem Symbolischen und der Vorstellungswelt gilt; einer Geschichte, die zweifellos heute einzig und allein in der Lage ist, die Ambitionen einer wenn nicht »totalen«, so doch globalen Geschichte wieder aufzunehmen und nach der positivistischen Etappe der französischen Historiographie und jener der *Annales*, deren Erben wir sind, wieder an die große literarische und philosophische Tradition des voruniversitären 19. Jahrhunderts anzuknüpfen, allerdings gewappnet mit allen wissenschaftlichen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts. Schließlich und vor allem bedeutet diese Rückkehr zur nationalen Historiographie – vermittels der Analyse alles dessen, was die Eigentümlichkeiten eines Landes ausmacht – zu einer Zeit, da Europa seine kulturelle Einheit zu verlieren und zu festigen sucht, keineswegs einen neuen gallozentrischen Regrefß. Im Gegenteil, sie möchte – insbesondere den Deutschen – Materialien bieten für den Vergleich unserer verschiedenen Erbteile, denn in ihrer Vielfalt bilden sie den Reichtum und die Wahrheit unseres gemeinsamen Guts.

## Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte

### Das Ende der Gedächtnisgeschichte

Beschleunigung der Geschichte. Über das Metaphorische hinaus heißt es zu ermessen, was damit gemeint ist: ein immer schnellerer Absturz in eine unwiderruflich tote Vergangenheit, die unterschiedslose Wahrnehmung aller Dinge als verschwundener – ein Bruch des Gleichgewichts. Herausgerissen wird, was an Erlebtem noch in der Wärme der Tradition, im Schweigen des Brauchtums und in der Wiederholung des Überlieferten wurzelte, fortgespült von einer Grundwelle der Historizität. Ein Selbstbewußtsein im Zeichen des Abgelaufenen, die Vollerfüllung von etwas, das in unvordenklicher Zeit begann. Nur deshalb spricht man so viel vom Gedächtnis, weil es keines mehr gibt.

Das Interesse an jenen Orten, an die sich das Gedächtnis lagert oder in die es sich zurückzieht, rührt von diesem besonderen Augenblick unserer Geschichte her. Wir erleben einen Augenblick des Übergangs, da das Bewußtsein eines Bruchs mit der Vergangenheit einhergeht mit dem Gefühl eines Abreißen des Gedächtnisses, zugleich aber ein Augenblick, da dies Abreißen noch soviel Gedächtnis freisetzt, daß sich die Frage nach dessen Verkörperung stellen läßt. Es gibt *lieux de mémoire*, weil es keine *milieux de mémoire* mehr gibt.

Man denke nur an jene unwiderrufliche Verstümmelung des Gedächtnisses, die der Untergang der bäuerlichen Welt darstellt, jener Gedächtnisgemeinschaft par excellence; die Modewelle, die sie zum Objekt der Geschichte machte, fiel mit dem Höhepunkt des industriellen Wachstums zusammen. Und doch ist dieser zentrale Zusammenbruch unseres Gedächtnisses nur ein Beispiel unter anderen. Die ganze Welt ist in diesen Sog geraten kraft dem bekannten Phänomen der Demokratisierung und Vermassung, kraft der Tatsa-

che, daß jedes Geschehen Weltgeschehen und Medienereignis wird. An seinen Rändern hat die Unabhängigkeit der neuen Nationen Gesellschaften in die Geschichtlichkeit hineingezogen, die schon der koloniale Gewaltakt aus ihrem ethnologischen Schlaf gerissen hatte – und im Zuge der inneren Dekolonialisierung alle Ethnien, Gruppen, Familien mit starkem Gedächtnis- und schwachem Geschichtskapital. Es ist das Ende der Gedächtnisgesellschaften, all jener Institutionen, die die Bewahrung und Weitergabe der Werte sicherten, Kirche oder Schule, Familie oder Staat. Das Ende der Gedächtnisideologien, all jener Ideologien, die den geregelten Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft gewährleisten oder angaben, was festzuhalten sei, um die Zukunft vorzubereiten, heiße diese nun Revolution, Fortschritt oder gar Revolution. Mehr noch: selbst der Modus der historischen Wahrnehmung hat sich – mit Hilfe der Medien – außerordentlich erweitert und an die Stelle eines seiner Erbschaft und Innerlichkeit zugewandten Gedächtnisses den dünnen, äußerlichen Film der Aktualität gesetzt.

Beschleunigung: dies Phänomen hat uns den ganzen Abstand vor Augen geführt zwischen dem echten, sozialen und unberührten Gedächtnis, dessen Modell die sogenannten primitiven oder archaischen Gesellschaften repräsentierten und dessen Geheimnis sie mit sich fortgenommen haben, und der Geschichte, die eben das ist, was unere Gesellschaften, zum Vergessen verurteilt, weil die Veränderung sie fortreißt, aus der Vergangenheit gemacht haben. Den Abstand zwischen einem eingebundenen, gebieterischen und seiner selbst nicht bewußten Gedächtnis, das Ordnung schaffend und allmächtig ist, aus der Tiefe emporholend, einem Gedächtnis ohne Vergangenheit, das dennoch ewig die Überlieferung besorgt – und unserem Gedächtnis, das bloß Geschichte ist, bloß Spur und Sparte. Eine Distanz, die sich um so mehr vertieft hat, als die Menschen sich – und zumal seit Beginn der Neuzeit – ein Recht, eine Macht, ja sogar eine Pflicht zur Veränderung zuerkannt haben. Eine Distanz, die heute ihre Klimax erreicht.

Diese Zerrüttung des Gedächtnisses unter dem erdrückenden und entwurzelnden Zugriff der Geschichte bewirkt gleichsam eine Ent-hüllung. Sie bedeutet das Zerbrechen einer sehr alten Identitätsbeziehung, das Ende von etwas als selbstverständlich Erlebtem: das

Ende der Gleichsetzung von Geschichte und Gedächtnis. Die Tatsache, daß es im Französischen nur ein Wort gibt, um die erlebte Geschichte und die intellektuelle Operation, die sie verständlich macht, zu bezeichnen (was die Deutschen durch *Geschichte* und *Historie* unterscheiden), eine oft benannte Schwäche der Sprache, erweist hier ihre tieferliegende Wahrheit: die geschichtliche Bewegung, die uns mit sich reißt, ist wesensverwandt mit jener Geschichte, die sie uns vor Augen stellt. Hausten wir noch in unserem Gedächtnis, brauchen wir ihm keine Orte zu widmen. Es gäbe keine Orte, weil es kein von der Geschichte herausgerissenes Gedächtnis gäbe. Jede Geste bis zur alltäglichsten würde wie die religiöse Wiederholung dessen erlebt, was immer schon getan wurde, in einer körperlichen Identifizierung von Tat und Sinn. Sobald es eine Spur, Distanz, Vermittlung gibt, befindet man sich nicht mehr im wahren Gedächtnis, sondern in der Geschichte. Denken wir an die Juden, eingeschlossen in der alltäglichen Treue zum Ritual der Tradition. Ihre Konstituierung zum »Volk der Überlieferung« schloß ein Streben nach Geschichte aus, bis seine Öffnung zur modernen Welt ihm das Bedürfnis nach Historikern aufdrängte.

Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewußt wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. Das Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen und ist deshalb ständig in Entwicklung, der Dialektik des Erinnerns und Vergessens offen, es weiß nicht um die Abfolge seiner Deformationen, ist für alle möglichen Verwendungen und Manipulationen anfällig, zu langen Schlummerzeiten und plötzlichem Wiederaufleben fähig. Die Geschichte ist die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist. Das Gedächtnis ist ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit. Weil das Gedächtnis affektiv und magisch ist, behält es nur die Einzelheiten, welche es bestärken: es nährt sich von unscharfen, vermischten, globalen oder unsteten Erinnerungen, besonderen oder symbolischen, ist zu allen Übertragungen, Ausblendungen, Schnitten oder Projektionen fähig. Die Geschichte fordert, da sie eine intellektuelle, verweltlichende Operation ist, Analyse und kritische Argumentation. Das Gedächtnis rückt die Erinnerung ins

Sakrale, die Geschichte vertreibt sie daraus, ihre Sache ist die Entzauerung. Das Gedächtnis erwächst einer Gruppe, deren Zusammenhalt es stiftet – was darauf hinausläuft, mit Halbwegs zu sagen, daß es so viele Gedächtnisse gibt wie es Gruppen von Menschen gibt; das Gedächtnis ist von Natur aus auf Vermehrung und Vervielfachung angelegt, ist kollektiv, vielheitlich und doch individualisiert. Die Geschichte dagegen gehört allen und niemandem; so ist sie zum Universalen berufen. Das Gedächtnis haftet am Konkreten, im Raum, an der Geste, am Bild und Gegenstand. Die Geschichte befaßt sich nur mit zeitlichen Kontinuitäten, mit den Entwicklungen und Beziehungen der Dinge. Das Gedächtnis ist ein Absolutes, die Geschichte kennt nur das Relative.

Im Grunde der Geschichte ist eine zerstörende Kritik des spontanen Gedächtnisses am Werk. Das Gedächtnis ist der Geschichte stets verdächtig, und ihre wahre Mission besteht darin, das Gedächtnis zu zerstören und zu verdrängen. Die Geschichte ist die Entlegitimierung der gelebten Vergangenheit. Am Horizont der Gesellschaften mit Geschichte, an den Grenzen einer vollständig historisierten Welt zeichnet sich so eine letzte und endgültige Entsakralisierung ab. Die Bewegung der Geschichte, die Ambition des Historikers – sie sind nicht die Heraufbeschwörung dessen, »was wirklich geschehen ist«, sondern seine Vernichtung. Mag sein, daß ein kritischer Historizismus Museen, Medaillen und Monumente aufbewahrt als für seine eigene Arbeit notwendiges Arsenal, doch bringt er sie damit just um das, was sie in unseren Augen zu Orten des Gedächtnisses macht. Eine Gesellschaft, die sich ganz und gar im Zeichen der Geschichte erlebte, wüßte letztlich ebensowenig wie eine traditionelle Gesellschaft um Orte, an denen sie ihr Gedächtnis verankern könnte.

Eines der greifbarsten Zeichen für dieses Herausreißen der Geschichte aus dem Gedächtnis ist vielleicht der Beginn einer Geschichte der Geschichtsschreibung, das in Frankreich erst kürzlich erwachte historiographische Selbstbewußtsein. Die Geschichte, genauer die Geschichte der Entwicklung der Nation, bildete die stärkste unserer kollektiven Traditionen – unser Gedächtnismilieu par excellence. Von den Chronisten des Mittelalters bis zu den heutigen Historikern der »totalen Geschichte« hat sich die gesamte historische

Tradition als geregelter Gebrauch des Gedächtnisses und als dessen spontane Vertiefung entwickelt, als Rekonstitution einer Vergangenheit ohne Fehl und ohne Lücke. Wohl keiner der großen Historiker seit Froissart hatte das Gefühl, nur ein gesonderter Gedächtnis zu repräsentieren. Commynes war sich nicht bewußt, nur ein dynastisches Gedächtnis zu sammeln, La Popelière nur ein französisches, Bossuet nur ein monarchisches und christliches, Voltaire das Gedächtnis der Fortschritte der menschlichen Gattung, Michelet ausschließlich das des »Volkes« und Lavisse endlich das Gedächtnis der Nation. Ganz im Gegenteil, sie waren alle von dem Gefühl beherrscht, ihre Aufgabe bestünde darin, ein positiveres, umfassenderes und erklärungsfähigeres Gedächtnis als die vorausgegangenen zu etablieren. Das wissenschaftliche Arsenal, das sich die Geschichte im letzten Jahrhundert zugelegt hat, hat diese Tätigkeit, die kritische Errichtung eines wahren Gedächtnisses, nur gewaltig bestärkt. Alle großen historiographischen Umgestaltungen liefen darauf hinaus, Sitz und Sockel des kollektiven Gedächtnisses zu erweitern.

In einem Land wie Frankreich vermag die Geschichte der Geschichtsschreibung keine unschuldige Operation zu sein. Sie bringt die interne Subversion einer Geschichte als Gedächtnisarbeit durch eine Geschichte als Kritik zum Ausdruck. Jede Geschichte ist von Natur aus kritisch, und alle Historiker haben behauptet, mit den Mythengepinnten ihrer Vorgänger aufzuräumen. Doch etwas grundlegend anderes beginnt, wenn die Geschichte anfängt, ihre eigene Geschichte zu betreiben. Die Geburt eines historiographischen Bestrebens – damit entsteht eine Geschichte, die darangeht, in sich selbst alles zu verfolgen, was nicht sie selbst ist, sich als Opfer des Gedächtnisses zu entdecken und Anstrengungen unternimmt, sich davon zu befreien. In einem Land, das der Geschichte nicht die Rolle zugewiesen hätte, das nationale Bewußtsein zu leiten und zu formen, würde sich die Geschichte der Geschichtsschreibung nicht mit diesem polemischen Auftrag belasten. In den Vereinigten Staaten zum Beispiel, einem Land mit vielfältigem, aus den verschiedensten Quellen gespeisten Gedächtnis, wird diese Wissenschaftsdisziplin schon seit jeher betrieben. Die unterschiedlichen Interpretationen der Erringung der Unabhängigkeit oder des Bürgerkrieges zwischen Nord- und Südstaaten stellen, so schwerwiegend die strittigen Fra-

gen auch sein mögen, die amerikanische Tradition nicht in Frage, weil es diese in gewissem Sinn nicht gibt oder weil sie nicht in erster Linie über die Geschichte läuft. In Frankreich dagegen ist die Historiographie bilderstürmerisch und respektlos. Sie besteht darin, sich der am besten gesicherten Objekte der Tradition zu bemächtigen – einer entscheidenden Schlacht wie der von Bouvines\* oder eines kanonischen Lehrbuchs wie der »Kleine Lavisse« –, ihre Mechanik auseinanderzunehmen und ihre Entstehungsbedingungen zu rekonstruieren. Das heißt den Zweifel in die Brust setzen, die Schneide der Kritik zwischen den Baum des Gedächtnisses und die Rinde der Geschichte. Die Historiographie der Französischen Revolution zu betreiben, ihre Mythen und Interpretationen zu rekonstruieren: das bedeutet, daß wir uns nicht mehr vollständig mit ihrem Erbe identifizieren. An eine Tradition, so altherwürdig sie auch sein mag, Fragen stellen heißt, sich nicht mehr ausschließlich als derjenige zu sehen, der sie weiterführt. Doch sind es nicht nur die allerheiligsten Objekte unserer nationalen Tradition, die sich eine Geschichte der Geschichtsschreibung vornimmt; seit sie sich über ihre materiellen und konzeptuellen Mittel befragt, über die Verfahren ihrer eigenen Ausbildung als Disziplin und die gesellschaftlichen Träger ihrer Verbreitung, über ihre eigene Konstitution zur Tradition, ist die Geschichte als Ganzes in ihr historiographisches Zeitalter eingetreten und hat ihre Entidentifizierung mit dem Gedächtnis besiegelt. Mit einem Gedächtnis, das selbst Gegenstand einer möglichen Geschichte geworden ist.

Es hat eine Zeit gegeben, in der eine Gedächtnistradition durch die Geschichte und um die Nation in der Synthese der Dritten Republik zu sich gekommen sein schien. Sie reichte von den *Lettres sur l'histoire de France* von Augustin Thierry (1827) bis zur *Histoire sincère de la nation française* von Charles Seignobos (1933), wenn man den Zeitraum weit faßt. Geschichte, Gedächtnis, Nation haben in dieser Zeit mehr als eine natürliche Zirkulation unterhalten: eine

\* 27. Juli 1214: die siegreiche Schlacht von Philipp II. August von Frankreich gegen den vom Papst gebannten Kaiser Otto IV.; gilt als Geburtsstunde des französischen Nationalgefühls; siehe dazu Georges Duby, *Der Sonntag von Bouvines*, Berlin 1988; A. d. Ü.

Zirkularität wechselseitiger Ergänzung, eine Symbiose auf allen Ebenen, auf der wissenschaftlichen und pädagogischen, auf der theoretischen und praktischen Ebene. Die nationale Definition der Gegenwart verlangte damals gebieterisch nach ihrer Rechtfertigung durch die Erhellung der Vergangenheit. Eine Gegenwart, die brüchig geworden war durch das Trauma der Revolution, das eine globale Umwertung der monarchistischen Vergangenheit erzwang; brüchig geworden auch durch die Niederlage von 1870, die es nur noch dringlicher werden ließ, gegenüber der deutschen Wissenschaft wie dem deutschen Volksschullehrer, dem wahren Sieger von Sadowa\*, eine gelehrte Quellenkritik zu entwickeln und die nationale Überlieferung über die Schule zu vermitteln. Unvergleichlich der Ton nationaler Verantwortung des Historikers, der sich halb als Priester, halb als Soldat gab: er schallt zum Beispiel aus dem Leitartikel der ersten Nummer der *Revue historique* (1876), in dem Gabriel Monod ganz richtig »die fortan langsam, kollektiv und methodisch vorgehende wissenschaftliche Forschung [...] in verborgener und gewisser Weise um der Größe des Vaterlands und zugleich der Menschheit willen« am Werke sehen konnte. Beim Lesen eines solchen Textes und hunderte weiterer derselben Art fragt man sich, wie man dem Gedanken Glauben schenken konnte, die positivistische Geschichte sei nicht kumulativ. In der Absicht einer nationalen Konstitution sind ganz im Gegenteil das Politische, das Militärische, das Biographische Pfeiler der Kontinuität. Die Niederlage von Azincourt\*\* oder der Dolchstoß von Ravailac\*\*\*, die *Journée des Dupes\*\*\*\** oder irgendeine Zusatzklausel des Westfälischen Friedens unterliegen allesamt einer peinlich genauen Buchhaltung. Sorgfältigste Gelehrsamkeit fügt dem Kapital der Nation ein Stückchen hinzu oder zieht es ab. Dieser Gedächtnisraum bildet eine mächtige Einheit von unserer griechisch-römischen Wiege bis zum Kolonialreich der Dritten Repu-

\* Ort in Böhmen nahe der Festung Königgrätz, nach der die Preußen ihre siegreiche Schlacht gegen die Österreicher (1866) benannten; A. d. Ü.

\*\* 1415, Schlacht gegen die Engländer.

\*\*\* Mörder Heinrichs IV. (1610).

\*\*\*\* 1630, Entmachtung von Maria von Medici und der Prinzen von Geblüt zugunsten Richelieus.

blick, und es besteht ebensowenig eine Zäsur zwischen der hohen Gelehrsamkeit, die das Erbe um neue Eroberungen erweitert, und dem Schullehrbuch, das die Vulgata dieser Wissenschaft durchsetzt. Eine heilige Geschichte, weil die Nation heilig ist. Dank der Nation hat sich unser Gedächtnis im Sakralen behauptet.

Wollte man nun verständlich machen, warum sich unter einem neuen Entsakralisierungsschub diese Verbindung aufgelöst hat, müßte man zeigen, wie in der Krise der 1930er Jahre an die Stelle des Paares Staat-Nation allmählich das Paar Staat-Gesellschaft getreten ist. Und wie sich im gleichen Augenblick und aus denselben Gründen die Geschichte aus der Gedächtnistradition, zu der sie geworden war, zu einem Wissen der Gesellschaft über sich selbst gewandelt hat; in Frankreich ist das auf spektakuläre Weise geschehen. Zwar hat die Geschichte deshalb die Blicke auf partikuläre Überlieferungen vervielfachen, ja sich zum Laboratorium der Mentalitäten der Vergangenheit machen können; aber indem sie sich von der Identifizierung mit der Nation befreite, hat sie aufgehört, von einem tragenden Thema beherrscht zu sein, und hat im gleichen Augenblick ihren pädagogischen Auftrag zur Weitergabe der Werte verloren; die Krise der Schule zeigt es zur Genüge. Die Nation ist nicht mehr das einigende Band, welches das Bewußtsein der Gemeinschaft umfaßt. Ihre Bestimmung steht nicht mehr auf dem Spiel; Frieden, Wohlstand und ihre schwindende Macht haben den Rest besorgt; nur durch das Fehlen von Bedrohungen wird sie noch bedroht. Mit der Machtübernahme der Gesellschaft an Ort und Stelle der Nation hat die Legitimation durch die Vergangenheit, also durch die Geschichte, der Legitimation durch die Zukunft Platz gemacht. Die Vergangenheit konnte man nur kennen und verehren, der Nation nur dienen; die Zukunft muß man vorbereiten. Die drei Begriffe haben sich selbständig gemacht. Die Nation ist kein Kampfziel mehr, sie ist eine Gegebenheit; die Geschichte ist eine Sozialwissenschaft geworden und das Gedächtnis ein rein privates Phänomen. Die Gedächtnisnation war die letzte Verkörperung der Gedächtnisgeschichte.

Das Studium der Gedächtnisorte liegt somit am Schnittpunkt zweier Bewegungen, die ihm hier – in Frankreich – und heute seinen Platz

und seinen Sinn geben: einerseits eine rein historiographische Bewegung, der Augenblick einer Wende der Geschichte zur Reflexion auf sich selbst; andererseits eine im eigentlichen Sinne historische Bewegung, das Ende einer Gedächtnistradition. Die Zeit der Orte ist die- ser genau umschriebene Augenblick, in dem ein ungeheures Kapitel verschwindet, das wir in der Intimität eines Gedächtnisses erlebten und das nur noch unter dem Blick einer rekonstruierten Geschichte lebt. Auf der einen Seite eine entscheidende Vertiefung im Werk der Geschichte, auf der anderen Aufkunft eines für gesichert geltenden Erbes. Innere Dynamik des kritischen Prinzips, Erschöpfung unseres – politischen und mentalen – geschichtlichen Rahmens, der noch kräftig genug ist, uns nicht gleichgültig zu lassen, doch schon so weit verblaßt, daß er sich nur durch den Rückgriff auf seine glänzendsten Symbole behauptet. Beide Bewegungen verbinden sich und verweisen uns in einem Zug auf das grundlegende Handwerkszeug der Arbeit des Historikers und auf die symbolträchtigsten Objekte unseres Gedächtnisses: auf die Archive ebenso wie das Blau-Weiß-Rot der Nationalflagge, die Bibliotheken, die Wörterbücher und die Museen ebenso wie die Gedenkfeiern, die Feste, das Pantheon oder den Triumphbogen, das Wörterbuch von Larousse und die Mauer der Förderierten.\*

Die Gedächtnisorte, das sind zunächst einmal Überreste. Die äußerste Form, in der ein eingedenkendes Bewußtsein überdauert in einer Geschichte, welche nach ihnen ruft, weil sie nicht um sie weiß. Die Entritualisierung unserer Welt ist es, die diesen Begriff auftauchen läßt. Das, was eine Gemeinschaft, die bis in ihre Grundfeste in Wandel und Erneuerung hineingerissen ist, künstlich und willentlich ausscheidet, aufrichtet, etabliert, konstruiert, dekretiert, unterhält. Eine Gesellschaft, die von Natur aus das Neue über das Alte, den Jungen über den Alten, die Zukunft über die Vergangenheit stellt. Museen, Archive, Friedhöfe und Sammlungen, Feste, Jahrestage, Verträge, Protokolle, Denkmäler, Wallfahrtsstätten, Vereine sind die Zeugenberge eines anderen Zeitalters, Ewigkeitsillusionen. Daher

\* Die Mauer auf dem Friedhof Père-Lachaise, an der 1871 die föderierten Nationalgardisten der Commune erschossen wurden; A. d. Ü.

der nostalgische Aspekt dieser pathetischen und frostigen Ehrfurchtsunternehmen. Sie sind die Bräuche einer Gesellschaft ohne Brauchtum; flüchtige Heiligtümer in einer Gesellschaft der Entheiligung; besondere Bindungen in einer Gesellschaft, die alle Besonderheiten schleift; faktische Differenzierungen in einer Gesellschaft, die aus Prinzip nivelliert, Erkennungszeichen und Merkmale der Gruppenzugehörigkeit in einer Gesellschaft, die dazu tendiert, nur noch gleiche und identische Individuen anzuerkennen.

Die Gedächtnisorte entspringen und leben aus dem Gefühl, daß es kein spontanes Gedächtnis gibt, daß man Archive schaffen, an den Jahrestagen festhalten, Feiern organisieren, Nachrufe halten, Verträge beim Notar beglaubigen lassen muß, weil diese Operationen keine natürlichen sind. Deshalb läßt die Verteidigung eines Gedächtnisses, das sich in privilegierte und eifersüchtig bewachte Heimstätten geflüchtet hat, durch Minderheiten nur die Wahrheit aller Gedächtnisorte zum Vorschein kommen. Ohne die Wacht des Eingedenkens fegte die Geschichte sie bald hinweg. Wäre aber das, was sie verteidigen, nicht bedroht, so brauchte man sie nicht zu konstruieren. Lebte man die in ihnen eingeschlossenen Erinnerungen wirklich, so wären sie unnütz. Und bemächtigte nicht umgekehrt die Geschichte sich ihrer, um sie zu verformen, zu verwandeln, sie zu kneten und erstarren zu lassen, so würden sie nicht zu Orten für das Gedächtnis. Es ist dieses Hin und Her, das sie konstituiert, Augenblicke der Geschichte, die der Bewegung der Geschichte entrissen wurden, aber ihr zurückgegeben werden. Nicht mehr ganz das Leben und noch nicht ganz der Tod, wie jene Muscheln am Strand, wenn das Meer des lebendigen Gedächtnisses sich zurückzieht.

Die *Marseillaise* oder die Mahnmäler für die Toten leben auf diese Weise ein zwiespältiges Leben, durchwoben vom gemischten Gefühl der Zugehörigkeit und Losgelöstheit. Denn bereits 1790 war der 14. Juli ein Gedächtnisort und war es doch noch nicht. 1880 erhob ihn seine Erklärung zum Nationalfeiertag zum offiziellen Gedächtnisort, doch machte der Geist der Republik noch mehr aus ihm, eine wahre Rückkehr zu den Quellen. Und heute? Heute zwingt uns der Verlust unseres lebendigen nationalen Gedächtnisses, einen Blick auf dieses Gedächtnis zu werfen, der nicht mehr naiv und auch nicht gleichgültig ist. Ein Gedächtnis, das uns peinigt, aber doch schon nicht mehr

das unsrige ist, ein Gedächtnis zwischen beschleunigter Entsakralisierung und provisorisch zurückgeholter Sakralität. Eine irrationale, dumpfe Bindung, die uns weiterhin Schuldner dessen sein läßt, was uns gemacht hat, aber zugleich eine historische Distanzierung, die uns verpflichtet, das Erbe mit nüchternem Blick zu betrachten und sein Verzeichnis zu entwerfen. Gerettete Orte eines Gedächtnisses, die wir nicht mehr bevölkern, halboffizielle und institutionelle, halbauffektive und sentimentale Orte; Orte der Eintracht, in denen doch kein Gemeinsinn mehr lebt, Orte, die weder politische Überzeugung noch leidenschaftliche Teilnahme mehr ausdrücken und in denen gleichwohl noch etwas von symbolischem Leben pocht. Ein Absturz vom Eingedenken zur Historie, von einer Welt, in der man Vorfahren hatte, zu einer Welt mit zufälliger Beziehung zu dem, was uns gemacht hat, Übergang von einer totemistischen Geschichte zu einer kritischen Geschichte: das ist der Augenblick der Gedächtnisorte. Man feiert nicht mehr die Nation, sondern studiert ihre Feiernstunden.

### Das Gedächtnis im Griff der Geschichte

Alles, was man heute Gedächtnis nennt, ist somit kein Gedächtnis, sondern bereits Geschichte. Alles, was man als Aufschein von Gedächtnis ansieht, ist dessen endgültiges Verschwinden im Feuer der Geschichte. Das Bedürfnis nach Gedächtnis ist ein Bedürfnis nach Geschichte.

Freilich kann man auf das Wort nicht verzichten. Akzeptieren wir es also, aber im klaren Bewußtsein der Differenz zwischen dem wahren Gedächtnis, das sich heute in Gesten und Gewohnheiten geflüchtet hat, in die Gewerbe, in denen ein stummes Wissen weitergegeben wird, das Wissen um den Körper, die eingepprägten Gedächtnisse und das reflexhafte Wissen, und dem durch seinen Übergang in Geschichte verwandelten Gedächtnis, das geradezu das Gegenteil des eigentlichen ist: willentlich und bewußt, als Pflicht erlebt und nicht mehr spontan, psychologisch, individuell und subjektiv, nicht mehr sozial, kollektiv, alle und alles umfassend. Vom ersten, unmittelbaren